

Handbuch der Menschenkenntnis

Mutmaßungen aus 2500 Jahren

Herausgegeben von
Georg Brunold

Galiani Berlin



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2019

Verlag Galiani Berlin

© 2018, 2019, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung Manja Hellpap und Lisa Neuhalfen, Berlin

Umschlagmotiv © »Gesichtsausdruck der Bewunderung«.

Etching in the crayon manner by W. Hebert,

ca. 1770, after C. Le Brun. © Wellcome Collection

Lektorat Wolfgang Hörner

Gesetzt aus der Alegreya von Juan Pablo del Peral

Satz Buch-Werkstatt, Bad Aibling

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86971-218-5

Weitere Informationen zu unserem Programm finden Sie unter
www.galiani.de

Beschäftigung mit heilsamen Therapieanweisungen, durch gutes und richtiges Handeln und durch einen Geist, der auf das unbedingte Verlangen ausschließlich nach dem Guten konzentriert ist.

Um 170



Galen

Ungezählte antike Theorien führen wir in unserem Alltag ahnungslos im Mund. Der des Galen ist der ferne Ursprung anzuhören: *phlegmatisch, melancholisch, cholerisch, sanguinisch*. Nur das letzte der vier Adjektive ist lateinisch. In der Medizin ist das Griechische dominant geblieben, das noch in der römischen Kaiserzeit von Kleinasien bis Iberien die Sprache der Gebildeten war, die vulgären Feldherren aus der Kapitale, ihre Juristen und Chronisten einmal beiseite. In den beiden Wörtern ›cholerisch‹ und ›melancholisch‹ steckt dasselbe ›cholé‹: die Galle – das erste meint die gewöhnliche, gelb seit ihrer Entdeckung und bitter, das zweite die zähere und kältere schwarze Galle, scharf und sauer. Das salzige *Phlegma*, dessen wir den und jene zu bezichtigen pflegen, heißt deutsch Schleim, und der vierte Saft ist jener besondere und süße namens Blut, lateinisch *sanguis*, daher der *Sanguiniker* oder, wie etwa bei Kant, der »Leichtblütige«. Den vier Säften entsprechen die vier Urelemente, aus denen seit Empedokles (5. Jh. v. Chr.) alles gemacht ist und die alle aus der Astrologie kennen: Wasser = Schleim, Luft = Blut, Feuer = gelbe Galle, Erde = schwarze Galle. (Ist Ihnen geläufig, dies nur nebenbei, dass ›humor‹ auf lateinisch Flüssigkeit heißt?) Bekanntlich haben wir alle ein Temperament, ob wir mit dieser alten Geschichte anderen und uns selbst gefallen oder nicht. ›Temperamentum‹ – von

›temperare‹: mäßigen, ordnen – ist das lateinische Wort für ›krasis‹: Mischung, Zusammensetzung, und die gute, ausgewogene Mischung ist die *Eukrasie*. Um diese ist der Arzt besorgt, und wir alle sollten es sein.

Das wissenschaftliche Fundament (wenn wir es so nennen wollen), auf dem unser lebendiges Gemeinverständnis ruht, ist im Lauf der Jahrtausende erneuert worden. Kant* in seiner Anthropologie übernimmt vielleicht nicht die antiken vier Säfte, aber unbefragt die vier durch sie bestimmten Temperamente oder Charaktertypen: *Choleriker, Sanguiniker, Melancholiker, Phlegmatiker*. Zur Anhörung dazu wird er in diesem Band um das Jahr 1800 eigens aufgerufen werden, wie ebenso 1903 Wilhelm Wundt*, Begründer der experimentellen Psychologie, die sich als strenge empirische Wissenschaft verstanden wissen will. Für Kant handelt es sich bei den vier Temperamenten um sich ausschließende Kategorien, alle fallen wir in die eine oder andere, keine und keiner in mehrere. Das galenische Modell dagegen ist moderner angelegt: Außer mit Schubladen operiert die neuere Wissenschaft mit Skalen, und Galens vier Typen sind als Charakterzüge in zwei Dimensionen oder auf zwei Achsen eines Koordinatensystems aufgespannt: warm–kalt auf der Vertikalen, trocken–feucht auf der Horizontalen. Wie die abhängige Variable einer Gleichung können

die Werte unendlich viele Mischverhältnisse wiedergeben.

Der Physiologe Galen handelt vom Körper und nur am Rand auch von der Seele. Nach Aristoteles ist die individuelle Seele die Form des individuellen Körpers. Wie der Philosoph 500 Jahre vor ihm sieht der Arzt sich außer Stande, die Seele als eine Substanz zu definieren, die unabhängig vom Körper Bestand hat. Einen unsterblichen Teil vermag er in der individuellen Seele nicht auszumachen. Er vermeidet es, sich festzulegen. Der Begriff »Substanz« ist von patenter Zweideutigkeit: Er bezieht sich nicht nur auf den Stoff, sondern ebenso auf die Form. So hält Galen es für »vorteilhaft zu sagen, dass der sterbliche Teil der Seele genau das ist: die Mischung [oder die Zusammensetzung] des Körpers«.

Galenos von Pergamon (*129; †204–216) stammt, wie es der Name sagt, aus der nord-westlichen Küstenstadt Kleinasien. Nach Studienjahren in Smyrna und der Gelehr-

tenhochburg Alexandria, wo Leichen aufgeschnitten werden dürfen, betreut er in der griechischen Heimat Athleten der Olympischen Spiele und behandelt Gladiatoren. 161 zieht er in die Reichshauptstadt, wo Kaiser Mark Aurel den Stararzt der Römer Aristokratie zum Leibarzt seines Sohn Commodus beruft. Von seinem immensen Werk, gegen 400 Schriften, ist knapp ein Viertel erhalten – im Original, in hebräischen, syrisch-aramäischen, arabischen und lateinischen Übersetzungen oder Resümees. An den Universitäten war dieses Corpus medizinischer Lehrstoff bis ins 18. Jahrhundert. Noch heute ist es Gegenstand zahlreicher Untersuchungen.

* Vgl. auch:

1800 – Immanuel Kant, S. 135

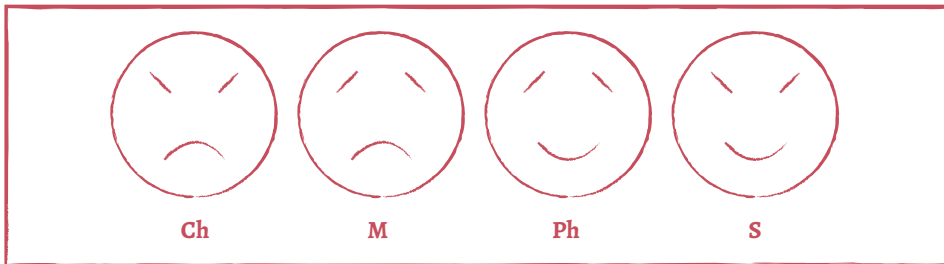
1903 – Wilhelm Wundt, S. 157

1921 – C. G. Jung, S. 174

1964 – Hans Jürgen Eysenck, S. 231

1990 – Robert R. McCrae und Paul T. Costa, S. 266

2007 – Thomas Saum-Aldehoff, S. 314



Warm, kalt, trocken, feucht. Vier Säfte und 7,5 Milliarden Mischungen

Die Vermögen der Seele folgen aus den Mischungen des Körpers, das ist nicht nur ein- oder zweimal, sondern ganz oft nicht nur allein von mir untersucht und mannigfaltig erforscht worden. Anfänglich zusammen mit den Lehrern und später mit den besten Philosophen habe ich gefunden, dass diese Aus-

sage ganz und gar wahr sei und denen nützlich, die ihre Seele in Ordnung bringen wollen.

Zum Verhältnis von Körper und Seele sei so viel vorausgeschickt.

Der Urtext zur Viersäftelehre trägt den Titel *Peri kraseon*, was auf Deutsch ungefähr so viel heißt wie: *Über Mischungen*. (Der lateinische Titel: *De temperamentis*; der englische: *On mixtures*.) Unsere Auszüge sind in deutscher Erstübersetzung von Alois Rust gedruckt. Das gilt auch für zwei spätere Schriften*, die beigezogen werden.

Peri kraseon beginnt mit den folgenden Absätzen:

* Es handelt sich um *Quod animi mores corporis temperamenta sequantur* (Dass die Kräfte der Seele den Mischungen des Körpers folgen); sowie *Ars medica* (Über die Heilkunst). Beide nach 193 geschrieben. Die erste dieser beiden Schriften beginnt mit unserem Eröffnungsabsatz oben.

Die Körper der Lebewesen sind aus dem Warmen und dem Kalten, dem Trockenem und dem Feuchten gemischt, wobei nicht bei allen die gleiche Mischung der Teile vorliegt. Das ist von den Alten hinreichend aufgewiesen worden, von den besten unter den Philosophen und den Ärzten. Darüber wird von uns das Vertraute in einer andern Schrift dargelegt, in welcher wir die Elemente gemäß Hippokrates betrachtet ha-

ben. Anschließend daran bin ich in dieser Schrift befasst, alle Unterschiede der Mischungen darzulegen, wie viele sie sind und wie beschaffen, unterschieden nach Arten und Gattungen, ausgehend von der Darlegung der Bezeichnungen. Sie sagen, die aus Warmem und Kaltem sowie Trockenem und Feuchtem gemischten Körper seien von ihrer extremsten Ausprägung her zu verstehen, das heißt aus ihren Teilen: Luft, Feuer, Wasser und Erde. Wenn sie jedoch von einem Lebewesen oder einer Pflanze sagen, sie seien warm oder kalt oder trocken oder feucht, so ist dem noch nicht Genüge getan. Denn es ist nicht möglich, dass ein Lebewesen in extremster Ausprägung warm sei wie das Feuer oder in extremster Ausprägung feucht wie das Wasser. In gleicher Weise werden die Zuschreibungen nicht aufgrund äußers-ter Kälte oder Trockenheit vorgenommen, sondern aufgrund des Vorherrschens in der Mischung. Feucht wird von uns genannt, worin mehr Anteile an Feuchtigkeit enthalten sind, trocken dagegen, worin mehr an Trockenheit. Auf diese Weise wird auch warm genannt, worin das Warme gegenüber dem Kalten überwiegend vorhanden ist, kalt, worin das Kalte gegenüber dem Warmen überwiegt. Das ist die Verwendung der Bezeichnungen.

Nun ist es Zeit, über Mischungen zu reden. Nach der vorwiegenden Meinung der angesehensten Ärzte und Philosophen gibt es eine Mischung aus feucht und warm, eine weitere aus dem Feuchten und dem Kalten, zusätzlich zu diesen eine dritte aus trocken und kalt und noch eine weitere aus dem Trockenem und dem gleichzeitig Warmen.

(...)

Nach Zurückweisung einiger verfehlter Sichtweisen fährt Galen fort:

Das haben die am meisten geschätzten der uns vorangegangenen Ärzte und Philosophen gesagt. Nun ist der Zeitpunkt gekommen anzuführen, was sie nach meinem Dafürhalten ausgelassen haben. Das Erste und Wichtigste ist: Sie haben die ausgewogene Mischung, die allen erwähnten Mischungen an Qualität und Vermögen überlegen ist, vergessen, und sie ließen sie auch anschließend aus, als würde sie gar nicht existieren. In Absehung von dieser kann jedoch nichts über die Qualitäten der andern gesagt werden. Dass in der warmen Mischung das Warme überwiegt und in der kalten das Kalte, kann nicht erkannt werden, wenn man nicht zuvor die gute Mischung zu Grunde gelegt hat. Denn die gesunde Lebensweise werden sie nicht ausfindig machen, wenn sie auf etwas anderes schauen als auf jene ausgewogene Mischung, indem sie anordnen, den mehr als erforderlich warmen Körper abzukühlen, den mehr als erforderlich kalten jedoch zu erwärmen und auf diese Weise das zu Feuchte zu trocknen, das zu Trockene zu befeuchten, offensichtlich immer dem im Überschuss Vorhandenen das Übrige zuführend, um eine ausgewogene und mittlere Beschaffenheit zu bewirken [...]

Erst vierzig Seiten später tauchen die vier Säfte auf:

Der nützlichste und vertrauteste von den Säften ist das Blut. Daraus ist die schwarze Galle gleichsam eine Grundlage und ein Sediment. Diese ist füglich sowohl kälter wie auch dicker als das Blut. Die gelbe Galle dagegen ist bei weitem wärmer. Der Schleim ist der kälteste und feuchteste von allen Säften im Lebewesen. Kriterium und Erkennungsmerkmal dafür gibt der Tastsinn, wie das auch Hippokrates in seiner Schrift *Über die Natur des Menschen* dargelegt hat. Dass etwas kalt ist, erkennt der Tastsinn für sich allein. Dass etwas feucht ist, der Tastsinn zusammen mit dem Sehen und der Überlegung; Tastsinn und Sehen insofern es beiden so zu sein scheint, Überlegung im Unterscheiden, dass nicht die Quantität der Wärme, sondern die darin enthaltene Feuchtigkeit dazu geführt hat. So verhält es sich mit den Teilen und den Säften des Körpers.

Warm und trocken sind demnach *Choleriker*, warm und feucht *Sanguiniker*, kalt und trocken *Melancholiker*, kalt und feucht *Phlegmatiker*.

Galen spricht von Mischungen des Körpers und seiner Organe, vor allem Herz, Leber, Haut, auch Gehirn. Seine sparsamen Aussagen psychologischen Gehalts lassen sich nur in einem Flickwerk zusammentragen.

- *Warme Gemüter, Choleriker und Sanguiniker* sind erzürnbar, tollkühn und rasch wechselnd in ihren Meinungen. *Sie zeigen* Kühnheit und Entschlossenheit im Handeln.
- *Beim Choleriker sehen wir* Reizbarkeit und verrückte Tollkühnheit. [...] Zu Handlungen sind sie leicht zu gewinnen, sie sind rasch, ungestüm und tyrannisch in ihrem Charakter, denn sie sind jähzornig und schwer zu zügeln. *Anzumerken bleibt noch, dass Choleriker*, da sich an der Trockenheit nichts ändert, *durch Abkühlung zu Melancholikern werden. Abgekühlte Sanguiniker*, so dürfte man vielleicht folgern, da beide feucht, zu *Phlegmatikern*.
- *Sanguiniker* sind zu Handlungen nicht weniger leicht zu bewegen. *Aber sie sind:* nicht von heftigem Gemüt, nur leicht zu erzürnen.
- *Kalte Gemüter, Melancholiker und Phlegmatiker*, sind in ihrer Natur feige, nichts wagend, lethargisch und zögerlich. *Phlegmatiker*, die eines feuchteren und kühleren Herzens *sind*, neigen kaum zu Groll, so dass sie nicht leicht zu erzürnen sind. *Daher* sind das Phlegma und insgesamt die kühlenden Dinge mitursächlich an der Lethargie, wodurch wir Schäden an Erinnerung und Verstand erleiden.
- *Nicht nur* kalt anzufassen *ist der Melancholiker*, und der Charakter ihrer Seele ist nichts wagend, feige und misshütig. *Solche Charaktere* sind von allen am wenigsten erzürnbar. Wenn sie jedoch von irgendwelchen Dingen zum Aufbrausen gezwungen werden, bewahren sie ihren Groll.
- Wichtig bleibt, darauf hinzuweisen, dass es sich bei all diesen Gemütsverfassungen um Ungleichgewichtszustände von Körper und Seele handelt, nicht um Kategorien, die den Menschen in die Wiege gelegt und um ihn zugeschnappt sind. *Es gibt durchaus auch den* bestgemischten Menschen. Ein solcher ist sowohl in seiner Seele genau in der Mitte zwischen Verwegenheit und Feigheit, Zaudern und Ungestüm, Mitleid und Missgunst. Der so Beschaffene wäre frohgesinnt, wohlgemut, zärtlich liebend, menschenfreundlich, und klug.
- *Im Zusammenspiel und Widerstreit solcher Tendenzen scheint für Galen allerdings eine Rolle zu spielen, was wir Veranlagung nennen:* Festhalten sollten wir eines, in all dem Gesagten Gemeinsames. Was auch immer über die Charaktere jetzt oder in anderen Schriften gesagt ist hinsichtlich der Diagnose aus den Mischungen: Es betrifft die jedem eingeborenen nützlichen oder schädlichen Charaktere, nicht die durch Philosophie erworbenen.
- *Im Kreis von Cholerikern, Sanguinikern, Melancholikern und Phlegmatikern werden wir uns in der fernen Zukunft des Jahres 1800 mit Kant wieder versammeln.*

für zu zahlen. Denn sie pendeln ständig zwischen Furcht und Hoffen, Erregtheit und Erschöpfung und vergeuden damit auch noch die restliche Zeit. Die Gegenwart rinnt ihnen durch die Finger, und es gibt keine größere Pest als ihren Ehrgeiz. Denn wenn sie ihr Ziel unter hohen Kosten und Mühen endlich erreicht haben, können sie nicht befreit aufatmen, sondern das Sich-Ängstigen beginnt von neuem, weil sie nie zufrieden sind. Alle ihre Gedanken, Taten und Bemühungen sind auf Ehre und Macht ausgerichtet wie bei Lues Sforza, dem aufbrausenden Herzog von Mailand, der ein Mensch von einzigartiger Klugheit, aber auch von abgründigem Ehrgeiz war und dessen Schicksal darin bestand, sich selbst und Italien zu vernichten. Solche Leute kapitulieren nicht, auch wenn das ihren eigenen Untergang und das Verderben ihrer Freunde nach sich zieht. Vielmehr kämpfen sie sich empor wie ein Eichhörnchen oder ein Vogel an den Käfigstangen, ein Hund im Laufrad und kommen doch nie zu Ende oder oben an.

1647

Baltasar Gracián



Menschenkenntnis kann und wird schwerlich mit Selbsterforschung anfangen. Lange darf diese allerdings nicht auf sich warten lassen. Für alles Weitere aber liegt die Kunst nicht bloß im Hinhören, sondern nicht selten im Weghören – mit nicht minder offenen Ohren freilich. Ihr gespielter Desinteresse, lieber Leser, und Ihre vorgetäuschte Indifferenz sind es, die oftmals Münder öffnen. Während der Ihre vor Gähnen offen steht. Der Knüller, der ins Leere läuft, bläht sich verzweifelt auf, und der Geständniszwang läuft im Inneren wild, wenn jedes äußere Echo ausfällt. Ein Affront fast wie ausbleibende Eifersucht, nur macht er im Unterschied dazu niemanden kleinlaut.

Kein schöneres Geschenk gibt es für Diplomaten als das kleine Bändchen *Oráculo manual y arte de prudencia*, deutsch in der äußerst eleganten, manchmal etwas freien

Übersetzung Arthur Schopenhauers oder in zahlreichen Neuübertragungen: *Handorakel und Kunst der Weltklugheit*, dem die folgenden Kostproben entnommen sind. Der Barock dieser höfisch-politischen Traktate ist ein Höhepunkt unter den spanischen Klassikern. Seine Romansatire *El Criticón*, in schwarzem Pessimismus auf den jenseitigen Spuren Dantes und Hieronymos Boschs unterwegs, trug dem Moraltheologen ein Publikationsverbot ein, brachte den Jesuiten um sein Lehramt in Saragossa und mit seinem Orden auseinander, zeitweilig gar unter Hausarrest.

Baltasar Gracián y Morales (*1601; †1658) hat erfahren müssen, dass im katholischen Spanien nicht erst Aufklärung, sondern schon Desillusionierung das Leben erschwerte. In seinem Biss ist Ingrim, und dieser ist belebend. Solange Sie nicht vergessen:

Wir leben auf Erkundigung. Die Anderen und Sie

Kenntnis seiner selbst: an Sinnesart, an Geist, an Urteil, an Neigungen. Keiner kann Herr über sich sein, wenn er sich nicht zuvor begriffen hat. Spiegel gibt es für das Antlitz, aber keine für die Seele; daher sei ein solcher das verständige Nachdenken über sich; allenfalls vergesse man sein äußeres Bild, aber erhalte sich das innere gegenwärtig, um es zu verbessern, zu vervollkommen. Man lerne die Kräfte seines Verstandes und seine Feinheit zu Unternehmungen kennen; man untersuche seine Tapferkeit, zum Einlassen in Handel; man ergründe seine ganze Tiefe und wäge seine sämtlichen Fähigkeiten zu allem.



Bedacht im Erkundigen. Man lebt hauptsächlich auf Erkundigung. Das Wenigste ist, was wir sehen: Wir leben auf Treu und Glauben. Nun ist aber das Ohr die Nebentür der Wahrheit, die Haupttür der Lüge. Die Wahrheit wird meistens gesehen, nur ausnahmsweise gehört. Selten gelangt sie rein und unverfälscht zu uns, am wenigsten, wenn sie von weitem kommt: Da hat sie immer eine Beimischung von den Affekten, durch die sie ging. Die Leidenschaft färbt alles, was sie berührt, mit ihren Farben, bald günstig, bald ungünstig. Sie bezweckt immer irgendeinen Eindruck; daher leihe man nur mit großer Behutsamkeit sein Ohr dem Lober, mit noch größerer dem Tadler. In diesem Punkt ist unsere ganze Aufmerksamkeit vonnöten, damit wir die Absicht des Vermittelnden herausfinden und schon zum Voraus sehen, mit welchem Fuß er vortritt. Die schlaue Überlegung sei der Wardein des Übertriebenen und des Falschen



Einsicht haben oder den anhören, der sie hat. Ohne Verstand, eigenen oder erborgten, lässt sich's nicht leben. Allein viele wissen nicht, dass sie nicht wissen, und andere glauben zu wissen, wissen aber nichts. Gebrechen des Kopfes sind unheilbar, und da die Unwissenden sich nicht kennen, suchen sie auch nicht, was ihnen abgeht. Manche würden weise sein, wenn sie nicht es zu sein glaubten. Daher kommt es, dass, obwohl die Orakel der Klugheit selten sind, diese dennoch unbeschäftigt leben, weil keiner sie um Rat fragt. Sich beraten schmälert nicht die Größe und zeugt

nicht von Mangel eigener Fähigkeit, vielmehr ist sich gut beraten ein Beweis derselben. Man überlege mit der Vernunft, damit man nicht widerlegt werde vom unglücklichen Ausgang.



Zu widersprechen verstehen. Eine große List zum Erforschen; nicht um sich, sondern um den andern in Verwicklung zu bringen. Die wirksamste Daumschraube ist die, welche die Affekte in Bewegung setzt; daher ist ein wahres Vomitiv für Geheimnisse die Lauheit im Glauben derselben; sie ist der Schlüssel zur verschlossensten Brust und untersucht mit großer Feinheit zugleich den Willen und den Verstand. Eine schlaue Geringschätzung des mysteriösen Wortes, welches der andere fallen ließ, jagt die verborgensten Geheimnisse auf, bringt sie mit Süßigkeit in einzelnen Bissen zum Munde, bis sie auf die Zunge und von da ins Netz des künstlichen Betrugses geraten. Die Zurückhaltung des Aufpassenden macht, dass die des andern die Vorsicht außer Acht lässt, und so kommt seine Gesinnung an den Tag, wenn auch sein Herz auf andere Weise unerforschlich war. Ein erkünsteltes Zweifeln ist der feinste Dietrich, dessen die Neugier sich bedienen kann, um herauszubringen, was sie verlangt. Auch beim Lernen sogar ist es eine gute List des Schülers, dem Lehrer zu widersprechen, der jetzt, von größerem Eifer hingerissen, sich tiefer in die Eröffnung des Grundes seiner Wahrheiten einlässt, sodass eine gemäßigte Bestreitung eine vollendete Belehrung veranlasst.

1664

François de La Rochefoucauld



»Jedermann beklagt sich über sein Gedächtnis, und niemand beklagt sich über seine Urteilskraft.« Dieser unverkennbare Esprit darf hier nicht fehlen – und mit ihm nach Montaigne ein zweiter unter den französischen Moralisten. Urteilskraft in ästhetischer oder oftmals leider auch moralischer Anwendung heißt Geschmack und bleibt ein prekäres menschliches Vermögen. Das Geschmacksurteil ist keine subjektive Vorliebe, sondern beansprucht sehr

wohl Allgemeingültigkeit. Wie Bildung und Common Sense ist Geschmack ein Leitbegriff humanistischer Kultur.

In Frankreich derweilen herrschen Zeiten einer katholischen Verhärtung und der Rückbesinnung auf die Prädestination und göttliche Gnadenwahl nach Augustinus*, wonach die weltlichen Verdienste des Gläubigen gar

* 419 – Augustinus, S. 53



Jacob de Bucquoy

Tatsächlich müssten Sie, liebe Leserin und lieber Leser, die unten folgende Piratensatzung gelesen haben, bevor ich dazu eine Einführung schreiben kann. Der erste starke Eindruck ist der von einem Schwank – bei weitem exotischer und bizarrer vielleicht und zugleich unmöglich von demselben pompösen Ernst wie die globale Exotik von Piraten und ihrer karnevalesken Maskerade, von der uns noch das Abziehbildchen im Einkaufszentrum über Ozeane (und Zeiträume) hinweg versetzen kann. Bei der Lektüre allerdings bleibt über der Sachlichkeit mancher Paragraphen das Lachen im Hals stecken. Außerdem – ist das alles nicht eventuell ein kleines bisschen, wie wollen wir sagen, recht weit hergeholt? Lassen Sie sich überraschen und haben Sie einen Augenblick Geduld.

Ich muss Ihnen nur kurz berichten dürfen, wie ich dazu gekommen bin. Nicht dass ich als (noch unerfahrener) Wohnungsvermieter jemals eine Rabaukenschär im Haus gehabt hätte, von welcher sich ein ähnliches Statut wie das unserer Piraten unten hätte entlehnen lassen. Und doch verdanke ich das Gespür, das mich vor diesem Buch auf dem Regal »Entdecker und übrige Hochsee« innehalten ließ, dem Geplänkel mit den Wochenend- und Urlaubskommunarden einer WG bei uns im Haus. Sie halten sich wenig gemeinsam im Haus auf, und wer sollte in ihrer Abwesenheit ihre Gäste und Untermieter beaufsichtigen? Ein Jahr später ziehen sie wieder aus, nachdem Geschirrspüler und Dampf- abzug den Geist aufgegeben haben und ein

Fünftel der dreißig ausgehändigten Schlüssel fehlt. Der Kreis meiner vier Vertragspartner, von denen keiner den Schuldigen kennt noch Neigungen verspürt, den Schaden zu übernehmen, findet sich in einer kniffligen Lage und, falls amtliche Stellen beigezogen werden, dem Vermieter gegenüber nicht in der besten Verhandlungsposition, soweit es um die zwei Monatsmieten Kautions zu tun ist. Bloß eine in Stein gemeißelte Satzung mit ebensolcher Verbindlichkeit kann sie auf Linie halten. Freunde, die im Wirtschaftsleben oder gar auf Baustellen zugange sind, erzählen derweilen raunend von Umständen, die mir als ehemaligem Afrikakorrespondenten zuvor nur Piraten- oder andere Räuberbücher näherbringen konnten ...

Der Gewährsmann Jacob de Bucquoy (*1693; †?) war weder selber Pirat wie manche der Urheber wichtiger Quellentexte zur Piratengeschichte noch ein Krimiautor wie etwa Daniel Defoe in seinem *Captain Singleton* von 1720. Als gebildeter, mit den philosophischen Debatten seiner Zeit vertrauter Landvermesser war er im Auftrag der Niederländischen Ostindien-Gesellschaft unterwegs, geriet dabei auch in Gefangenschaft bei Piraten, kehrte aber mit einem bedeutenden Stück kartographischer Arbeit in die Niederlande zurück, um dort fortan Geographie zu unterrichten. Sein Bericht *Sechzehn-jährige Reise nach Indien* ist ein Werk solider ethnographischer Forschung. Aus dem Holländischen übersetzt, erschien er 1771 in Leipzig erstmals in deutscher Sprache.

Seilschaften auf Gedeih und Verderb

Man stelle sich einen Haufen liederliches und dem Zuchthause entlaufenes Gesindel vor, das verwegen und alles zu unternehmen imstande ist, das alle Menschlichkeit in seinem Vaterlande gelassen hat, so hat man von diesem vortrefflichen Volke einen Begriff.

Wenn diese Leute eine Kompanie aufrichten wollen, so wählen sie erstlich einen Kapitän und einen Quartiermeister. Der Kapitän tut ebenso wie auf dem Lande keine Dienste, als wenn sie im Gefechte sind. Der Quartiermeister ist zugleich ihr Fiscal; er besorgt die Lebensmittel für die Reise, teilt die Beute und hält jeden zu seiner Pflicht an. Nach diesem folgen in der Ordnung der Bootsmann, der Constabel und die geringen Offiziere. Jeder scheint nach seinem Amte seine Pflicht wahrzunehmen. Ist die Kompanie aufrichtet, so machen sie untereinander eine Piratensatzung, welche ihnen als *Corpus iuris* dient. Die darin enthaltenen Artikel werden allen vorgelesen, hierauf von ihnen unterzeichnet und auf die Bibel beschworen, indem sie nach der englischen Art die vordersten Finger darauf legen. Hat jemand von ihnen eine Missetat begangen, so verlangt der Fiscal nach dem Gesetz die dazugehörige Strafe. Der Delinquent kommt alsdann zum Vorscheine und sucht sich sechs Mann aus der Schar aus, denn ihr Richterstuhl besteht aus zwölf Richtern. Der Quartiermeister liest hierauf dem Angeklagten den Gesetzesartikel vor, und dieser bringt seine Rechtfertigung dazu vor. Wenn dieses geschehen ist, so tritt er ab; alsdann wird ihrer Gewohnheit nach rasch das Urteil gesprochen, und der Quartiermeister vollzieht die Strafe.

In diesem Punkt wird stets die Billigkeit gewahrt. Denn sie fällen das Urteil ganz unparteiisch und gehen dabei gemeinhin mit der Natur und der Vernunft zu Rate. Die übrigen Artikel der Piratensatzung lassen sich nicht so ohne Weiteres wortwörtlich befolgen. Die vornehmsten davon sind folgende.

1. Alles, was außer ihrer Kompanie ist, für Feinde zu erklären, niemandem zu trauen, andern durch Gewalt und List das Ihrige zu rauben, niemandem, der sich wehrt, das Leben zu lassen, und wenn es auch der eigene Vater wäre, sondern alles niederzusäbeln, wenn es die Not erfordert.
2. Einander bis auf den letzten Mann getreu zu sein und beizustehen. Wer hierbei seine Pflicht versäumt, den kann man ungestraft vor den Kopf schießen.
3. Bei einem Angriffe muss jeder auf seinem bestimmten Posten bleiben und darf ihn bei Lebensstrafe nicht verlassen. Das Entern geht nach dem Los.
4. Wenn ein Schiff oder Fort genommen ist, so mag ein jeder plündern, was er

kann, doch muss er alles dem Quartiermeister übergeben und darf nichts zurückbehalten, oder er wird vor dem Maste mit einem Stück Tau gezüchtigt und verliert sein Vermögen, welches der Kompanie anheimfällt.

5. Finden sich in der Prise Weibspersonen, so muss man sie unberührt lassen und sie bei erster Gelegenheit mit der Schuit oder mit dem Boote an Land setzen. Ist aber in der Nähe kein Land, so werden sie der Gnade der See überlassen.
6. Wer eine solche Weibsperson schändet, muss mit dem Tod bestraft werden. Dieses geschieht, um allem Aufruhr und aller Unordnung zuvorzukommen.
7. Wenn einer desertiert und eingeholt wird, dem werden Nase und Ohren abgeschnitten, und er wird nackt auf einer Insel ausgesetzt, welche üblicherweise eine unbewohnte ist.
8. Wenn sich jemand ergeben hat, so darf man ihn bei Lebensstrafe nicht mit kaltem Blute töten oder verwunden, es sei denn, dass er Widerstand täte. Doch wird dieser Artikel so genau nicht befolgt, zumal bei Trunkenheit.
9. Die genommenen Schiffe müssen sie entweder bei sich behalten oder verbrennen oder auch in den Grund bohren und die Mannschaft davon an dem nächsten Ufer an das Land setzen.
10. Kein Gefangener soll wider seinen Willen angenommen oder in die Kompanie zu treten gezwungen werden, wer sich aber freiwillig meldet, soll auch nicht abgewiesen werden.
11. Es ist ihnen untersagt, einander zu beschimpfen oder über die Religion zu streiten oder Verweise zu geben. Auch dürfen sie nicht um Geld spielen oder etwas unternehmen, das Zank und Uneinigkeit erregen könnte. Auf all dies sind besondere Strafen ausgesetzt.

1764



Voltaire

Vom Eheleben war bereits die Rede, und wir kommen darauf zurück.* Eine Vertiefung dieser Lebensfallgrube verlangt nach einem Seiten-, nein, nicht -sprung, aber -blick: ja, auf den Ehebruch. Der aktenkundige Erfahrungsreichtum ist groß. Ratsam ist ein wenig Distanz: zur eigenen Schwerenot, diesen Flammen unseres Begehrens und des Fege-

feuers, wohin der Absturz der Erfüllung führt. Und überhaupt zur ganzen Malaise drinnen, draußen und darum herum. Ein paar Schritte kulturhistorischen Auslaufs werden das alles zu relativieren helfen. Womöglich könnte uns das sogar auf bessere Ideen und Wege bringen als stets wieder nur der Nase und anderen primären Geschlechtsteilen nach.

Georg Christoph Lichtenberg



Schizoide Turmschädelformen, dünnhäutige pyknische Bleichlinge mit schwachem Haarwuchs und dysplastischem Fettwuchs – was deren »Eigenschaften«, »Stärken« und »Schwächen« sein sollen, machen Sie sich darüber bitte selber kundig, mit google.com, falls Sie Lust dazu haben. All die deprimierenden uralten Hüte, aus denen jahrhundertlang psychologischer Hokuspokus und Schwachsinn hervorgezogen wurde. Physiognomik, nichts als die »Wissenschaft« der Physiognomen eben ... – nein, in diesem Band sollte für solch ausgesuchten Schmarren kein Platz übrig sein! Punkt. – (Schließlich haben wir auch für Altweiberhobbys wie die Graphologie weder Raum noch Zeit.) – Bloß, darf so viel welthistorische Prominenz, darunter unsere eigenen Gewährsleute aus der Antike: Aristoteles, Cicero, Quintilian, Plinius, Seneca, Galenos, mir nichts, dir nichts übergangen werden? Man liest, das ganze Physiognomik-schrifttum sei größtenteils ein Mischgebräu aus Volksweisheit und Priestergeheimwissen, von Kopisten und Fälschern in die Klassiker hineingeschmuggelt. Diese ganzen adlerartigen Charakterformationen aus hohen Backenknochen, gekrümmtem Nasenbein und fliehendem Kinn?? Man denke doch ...

Plötzlich aber sind es nicht mehr antike Geistesgrößen, welche uns mit Physiognomie und Charakter zusetzen, sondern der Zürcher Pfarrer Lavater mit seinen vier illustrierten Bänden *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe* von 1775–1778. Erwähnt wird dieser heute in neuesten Forschungsergebnissen unsere Gesichtswahrnehmung betreffend: beim Kapitel über den ersten Eindruck, dessen un-

geheures Gewicht und das atemberaubende Tempo unserer Rückschlüsse auf Charaktereigenschaften, namentlich Vertrauenswürdigkeit und Kompetenz. Im Bruchteil einer Sekunde entsteht unser Urteil, bleibt in der Folge nahezu unkorrigierbar und – ist gewöhnlich falsch. So Alexander Todorov in seinem neuen Standardwerk *Face Value**. Das ist eine höchst bedenkliche Angelegenheit und traurige Geschichte, aber, was die Lavater-Physiognomien angeht, relevant. Denn diese neuesten Erkenntnisse liefern eine mächtige Bestätigung nicht für Lavater, sondern für seinen schärfsten zeitgenössischen Kritiker: Schon Lichtenberg sagte ja, dagegen ist schwer anzukommen, wir alle urteilen unaufhaltsam und urteilen schnell und falsch. Noch falscher urteilen nur die Physiognomen, die das anders sehen.

Georg Christoph Lichtenberg (*1742; †1799) war das 17. und jüngste Kind des protestantischen Pfarrers Johann Conrad Lichtenberg. Der Mathematiker und erste deutsche Professor für Experimentalphysik, besser bekannt aus seinen von ihm *Sudelbücher* genannten Schreibheften, gilt als Urvater der deutschsprachigen Aphoristik. Erst 1825, postum, erschien eine erste von Rahel von Varnhagen besorgte Ausgabe seiner Notate. Darin brachte er bekanntlich deutliche Worte zu Papier: »Der Amerikaner, der den

* Vgl. 2017 – Alexander Todorov, S. 362.

Zum ersten Eindruck auch:

Die Einführung zu 1955 – Solomon Asch, S. 214, sowie, zum Gesichtsausdruck:

1872 – Charles Darwin, S. 146

2003 – Paul Ekman, S. 306

Kolumbus entdeckte, machte eine böse Entdeckung.« Ansonsten ging er ganz im Dienst der Erfahrungswissenschaft europäischen Ursprungs auf und steuerte mit gasgefüllten Schweinsblasen der Ballonfahrt entgegen. In

seiner Streitschrift *Über Physiognomik wider die Physiognomen* übernimmt er den Untertitel von Lavaters Fragmenten, kehrt darin nur die Reihenfolge von Menschenkenntnis und Menschenliebe um:

»Zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis«

Not working with the eye without the ear,
And but in purged judgment trusting neither ...
Shakespeare

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. Sobald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, dass uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt und gemeiniglich auch unser Urteil sogleich bestimmt. Wir urteilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So weissagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen und Witterung; der Bauer hat seine Tage, die die Witterung des ganzen Jahres bestimmen, gemeiniglich Festtage, weil er da müßig genug ist zu physiognomisieren. Jeder Mensch ist des Tages einmal ein Prophet. Ja die angehenden Physiognomen schließen sogar aus den Namen, und die Balthasare scheinen ihnen den Friedrichen nachzustehen. Ich glaube, es sind wenige Menschen, die nicht irgendeinmal etwas diesem Ähnliches getan und gedacht haben, so lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen satirischer Schriftsteller werden nach solchen Regeln zusammengesetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem ersten Anblick urteilen, alle durch jahrelangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Physiognomik ärger ergehen als der Astrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbei gefährlich zu statten, daher sind die tiefsten Denker gemeiniglich die schlechtesten Physiognomen. Sie sind mit einer flüchtigen Ähnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physiognome in jedem Tintenfleck ein Gesicht und in jedem Gesicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist aus Ideenassoziation begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypothesen allemal. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereist ist und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen for-

miert haben und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum ersten Mal von Angesicht schauen werden.

Um zur fraglichen »Wissenschaft« und ihrem Ahnvater, dem Zürcher Pfarrer Johann Caspar Lavater (1741–1801), doch ein paar Worte zu verlieren, wobei daran erinnert sei, dass in Lichtenbergs Überlegungen Kino und bewegte Bilder noch unbekannt sind:

Herr Lavater hält die Nase für das bedeutendste Glied, weil keine Verstellung auf sie wirkt. Sehr gut, wenn Übergang von Wahrheit zu Verstellung und von Verstellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menschen wäre. Allein bei einem Wesen, das nicht allein durch moralische, sondern *physische* Ursachen *wirklich* verändert werden kann, ohne dass die Nase deswegen folgt, sollte ich denken, wäre ein so unveränderliches Glied nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, sondern wider dieselbe verführerisch. Je feiner und folgsamer der Ton, desto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Teile des Gesichts die nicht allein die pathognomischen*, unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch die willkürlichen der Verstellung angeben und aufzählen, sind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. (...) Ich gestehe gerne, auch das ruhende Gesicht mit allen seinen pathognomischen Eindrücken bestimmt den Menschen noch lange nicht. Es ist hauptsächlich die Reihe von Veränderungen in demselben, die kein Porträt und viel weniger der abstrakte Schattenriss darstellen kann, die den Charakter ausdrückt, (...)

Das hohe Alter der Physiognomik zeugt von ihrem verführerischen Reiz und ihr schlechter Fortgang, (Zurückgang könnte man sagen) bei immer zunehmenden Hilfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unserm Urteil aus Gesichtern noch so oft einige Richtigkeit gibt, sind die, weder physiognomischen und pathognomischen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Straße oder in Gesellschaft erscheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Bettelei etc. haben ihre eigne Livree, woran sie so kenntlich sind als der Soldat an seiner Uniform oder der Kaminfeger an der seinigen. Eine einzige Partikel verrät eine schlechte Erziehung, und die Form unseres Hutes und Art, ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Geckerei. Selbst die Rasenden würden öfters unkenntlich sein, wenn sie nicht handelten.

* Während die Physiognomik aus dem unveränderlichen Äußeren des Körpers, besonders aus der Anatomie des Schädels und dem Gesicht, auf Charaktereigenschaften eines Menschen schließt, will die Pathognomik zum einen aus dem in der Physiognomie fixierten und zum anderen aus dem im Spiel der Gesichtsmuskulatur veränderlichen Ausdruck von Gefühlen, Affekten, Neigungen und Gewohnheiten den Charakter erschließen. Die Mimik schließlich beschäftigt sich, etwas bescheidener, mit dem spontan gebildeten, veränderlichen Gesichtsausdruck.

nur exakteste Nuancen. Er kann die Länder besser nach der Zubereitung ihrer Fische als nach dem Hausbau und Dekor der Landschaft unterscheiden. Er ist dermaßen im Detail zu Hause, dass ihm im Ozean die Routen, wo er andere Schiffe schneidet (und mit Sirenengeheul die seiner eigenen Firma begrüßt), lärmende Fahrstraßen werden, auf denen man ausweichen muss. Er wohnt auf offenem Meer in einer Stadt, wo auf der Marseillais Canebière eine Kneipe aus Port Said schräg gegenüber einem Hamburger Freudenhaus und das napoletanische Castel dell'Ovo auf der Plaza Cataluña Barcelonas sich befindet. Bei Offizieren hat die Heimatstadt noch den Primat. Dem Leichtmatrosen aber, oder dem Heizer, den Leuten, deren transportierte Arbeitskraft im Schiffsrumpf Fühlung mit der Ware hält, sind die verschränkten Häfen nicht einmal mehr Heimat, sondern Wiege. Und wenn man ihnen zuhört, wird man inne, welche Verlogenheit im Reisen steckt.

1930

Sigmund Freud



Der Meister gab dem Phänomen, um das es gleich gehen wird, den »Namen ›Narzissmus der kleinen Differenzen‹, der nicht viel zur Erklärung beiträgt«. Direkter, wenn auch nicht ganz präzise, bezeichnet der Begriff »Rassismus« den Befund. Zwar geht es nicht um Rassen in der biologischen Bedeutung des Worts, aber mit nicht geringerem Konfliktpotential geht es um WIR und SIE*, unsere Nachbarn und Nächsten, die oft als Feinde unentbehrlich sind für den prekären Zusammenhalt unseres WIR. Desto unentbehrlicher sind die kleinen Differenzen zwischen UNS und IHNEN, und zwar je ähnlicher SIE UNS sind. Bei Serben und Kroaten beispielsweise vermögen sogar die christlichen Kirchen daraus Kapital zu schlagen, dass sie eine solche kleine Differenz zu kultivieren haben, ohne welche sie beträchtlich an Interesse eingebüßt hätten. Nicht zu denken an Sunniten und Schiiten weiter östlich.

Erlauben Sie mir ein persönliches Wort im

Zusammenhang mit diesem Thema. Hinzu kommt für mich eine Erfahrung anderer Art und Quelle. Das Gebot der Nächstenliebe stellt keineswegs die höchsten Anforderungen, wenn wir es mit Fremden, sondern oft die ungleich höheren, wenn wir es mit unse-resgleichen zu tun haben. Nähere Bekanntschaft setzt die Vorurteile nicht automatisch außer Kraft, häufig ist das Gegenteil der Fall, da sie ja auch nicht automatisch falsch sind. Und was fast noch wichtiger ist: Unter unse-resgleichen werden wir unsere – berechtig-ten und unberechtigten – Erwartungen nicht los, und es fällt uns sehr viel schwerer, den minimalen Grad an Enttäuschungsresistenz aufzubauen, der in einer lebenswerten Beziehung unabdingbar ist. Über größere und offenkundige Unterschiede kann Toleranz deshalb oftmals viel leichter hinweg helfen. Das ist ein Kernpunkt in meinem persönlichen Plädoyer für die Mischehe!

Sigmund Freud (*1856; †1939) ist 74 Jahre

alt, als er diese Passage schreibt. Im Rückblick auf den Großen Krieg hat er in der Schrift *Jenseits des Lustprinzips* schon 1920 den »Todestrieb« eingeführt, der selbst unter orthodoxen Anhängern seiner Lehre hochkontrovers bleiben wird. Die pessimistischen Züge von Freuds Menschenbild

haben sich seitdem nicht gemildert, die angeborene Aggressionsneigung des Menschen ist zusehends in den Vordergrund getreten.

* Vgl. 450 v. Chr. – Herodot, S. 24
1917 – Franz Kafka, S. 165

Der Rassismus der kleinen Differenzen

Es wird den Menschen offenbar nicht leicht, auf die Befriedigung dieser ihrer Aggressionsneigung zu verzichten; sie fühlen sich nicht wohl dabei. Der Vorteil eines kleineren Kulturkreises, dass er dem Trieb einen Ausweg an der Befriedigung der Außenstehenden gestattet, ist nicht geringzuschätzen. Es ist immer möglich, eine größere Menge von Menschen in Liebe aneinander zu binden, wenn nur andere für die Äußerung der Aggression übrigbleiben. Ich habe mich einmal mit dem Phänomen beschäftigt, dass gerade benachbarte und einander auch sonst nahestehende Gemeinschaften sich gegenseitig befehden und verspotten, so Spanier und Portugiesen, Nord- und Süddeutsche, Engländer und Schotten usw. Ich gab ihm den Namen »Narzissmus der kleinen Differenzen«, der nicht viel zur Erklärung beiträgt. Man erkennt nun darin eine bequeme und relativ harmlose Befriedigung der Aggressionsneigung, durch die den Mitgliedern der Gemeinschaft das Zusammenhalten erleichtert wird. Das überallhin versprengte Volk der Juden hat sich in dieser Weise aner kennenswerte Verdienste um die Kulturen seiner Wirtsvölker erworben; leider haben alle Judengemetzel des Mittelalters nicht ausgereicht, dieses Zeitalter friedlicher und sicherer für seine christlichen Genossen zu gestalten. Nachdem der Apostel Paulus die allgemeine Menschenliebe zum Fundament seiner christlichen Gemeinde gemacht hatte, war die äußerste Intoleranz des Christentums gegen die draußen Verbliebenen eine unvermeidliche Folge geworden; den Römern, die ihr staatliches Gemeinwesen nicht auf die Liebe begründet hatten, war religiöse Un duldsamkeit fremd gewesen, obwohl die Religion bei ihnen Sache des Staates und der Staat von Religion durchtränkt war. Es war auch kein unverständlicher Zufall, dass der Traum einer germanischen Weltherrschaft zu seiner Ergänzung den Antisemitismus aufrief, und man erkennt es als begreiflich, dass der Versuch, eine neue kommunistische Kultur in Russland aufzurichten, in der Verfolgung der Bourgeois seine psychologische Unterstützung findet. Man fragt sich nur besorgt, was die Sowjets anfangen werden, nachdem sie ihre Bourgeois ausgerottet haben.

Wenn die Kultur nicht allein der Sexualität, sondern auch der Aggressionsneigung des Menschen so große Opfer auferlegt, so verstehen wir es besser, dass es dem Menschen schwer wird, sich in ihr beglückt zu finden. Der Urmensch hatte es in der Tat darin besser, da er keine Triebeinschränkungen kannte. Zum Ausgleich war seine Sicherheit, solches Glück lange zu genießen, eine sehr geringe. Der Kulturmensch hat für ein Stück Glücksmöglichkeit ein Stück Sicherheit eingetauscht. Wir wollen aber nicht vergessen, dass in der Urfamilie nur das Oberhaupt sich solcher Triebfreiheit erfreute; die anderen lebten in sklavischer Unterdrückung. Der Gegensatz zwischen einer die Vorteile der Kultur genießenden Minderheit und einer dieser Vorteile beraubten Mehrzahl war also in jener Urzeit der Kultur aufs Äußerste getrieben. Über den heute lebenden Primitiven haben wir durch sorgfältigere Erkundung erfahren, dass sein Triebleben keineswegs ob seiner Freiheit beneidet werden darf; es unterliegt Einschränkungen von anderer Art, aber vielleicht von größerer Strenge als das des modernen Kulturmenschen.

Wenn wir gegen unseren jetzigen Kulturzustand mit Recht einwenden, wie unzureichend er unsere Forderungen an eine beglückende Lebensordnung erfüllt, wie viel Leid er gewähren lässt, das wahrscheinlich zu vermeiden wäre, wenn wir mit schonungsloser Kritik die Wurzeln seiner Unvollkommenheit aufzudecken streben, üben wir gewiss unser gutes Recht und zeigen uns nicht als Kulturfeinde. Wir dürfen erwarten, allmählich solche Abänderungen unserer Kultur durchzusetzen, die unsere Bedürfnisse besser befriedigen und jener Kritik entgehen. Aber vielleicht machen wir uns auch mit der Idee vertraut, dass es Schwierigkeiten gibt, die dem Wesen der Kultur anhaften und die keinem Reformversuch weichen werden. Außer den Aufgaben der Triebeinschränkung, auf die wir vorbereitet sind, drängt sich uns die Gefahr eines Zustandes auf, den man »das psychologische Elend der Masse« benennen kann. Diese Gefahr droht am ehesten, wo die gesellschaftliche Bindung hauptsächlich durch Identifizierung der Teilnehmer untereinander hergestellt wird ...

1930

Robert Musil



Gegrüßt seien die Freunde, die in dem unvergleichlichen Buch *Der Mann ohne Eigenschaften* das wichtigste Romanwerk der letzten hundert Jahre sehen. Sie sind einige. Suchen müssen wir nicht lange, um zum funktions- und

leistungsorientierten Menschenbild der Moderne mehr als nur eine wichtige Fußnote anzutreffen. Schon nach zehn Seiten stoßen wir auf den Möglichkeitssinn, von dem wir ohne dieses Werk nicht wüssten, worum es

er auch – bleibt unzuverlässig und unberechenbar im Verkehr mit Menschen. Er wird Handlungen begehen, die ihm etwas anderes bedeuten als anderen, aber beruhigt sich über alles, sobald es sich in einer außerordentlichen Idee zusammenfassen lässt. Und zudem ist er heute von Folgerichtigkeit noch weit entfernt. Es ist etwa sehr leicht möglich, dass ihm ein Verbrechen, bei dem ein anderer zu Schaden kommt, bloß als eine soziale Fehlleistung erscheint, an der nicht der Verbrecher die Schuld trägt, sondern die Einrichtung der Gesellschaft. Fraglich ist es dagegen, ob ihm eine Ohrfeige, die er selbst empfängt, als eine Schmach der Gesellschaft oder wenigstens so unpersönlich wie der Biss eines Hundes vorkommen werde; wahrscheinlich wird er da zuerst die Ohrfeige erwidern und danach die Auffassung haben, dass er das nicht hätte tun sollen. Und vollends, wenn man ihm eine Geliebte fortnimmt, wird er heute noch nicht ganz von der Wirklichkeit dieses Vorganges absehen und sich mit einem überraschenden, neuen Gefühl entschädigen können. Diese Entwicklung ist zurzeit noch im Fluss und bedeutet für den einzelnen Menschen sowohl eine Schwäche wie eine Kraft.

Und da der Besitz von Eigenschaften eine gewisse Freude an ihrer Wirklichkeit voraussetzt, erlaubt das den Ausblick darauf, wie es jemand, der auch sich selbst gegenüber keinen Wirklichkeitssinn aufbringt, unversehens widerfahren kann, dass er sich eines Tages als ein Mann ohne Eigenschaften vorkommt.

1933



Magnus Hirschfeld

Hunderte von Vorträgen hält er auf seiner Weltreise 1931/32: Er reist von Europa in die Vereinigten Staaten über Hawaii ins japanische Kaiserreich und über China nach Indonesien und Indien, von wo aus seinerzeit der Seeweg durch das Rote Meer nach Ägypten und zur Levante führt. Im ganzen Erdenrund ist er willkommen, der Sexualwissenschaftler, und dies obschon der Europäer, der von Klassikern wie Sappho und Sokrates ausgeht, Neuigkeiten im Gepäck hat. Jeder Mensch sei eine einzigartige Mischung männlicher und weiblicher Anlagen und Homosexualität weder heilbar noch eine Krankheit. Aus

dem Nahen Osten bringt er Nachrichten aus einer lust- und sinnfreundlichen Welt zurück, die sonst höchstensfalls aus sehr viel älteren Märchenbüchern wie den *Erzählungen aus Tausendundein Nächten* auf uns gekommen sind.

Magnus Hirschfeld (*1868; †1935), Mediziner und Psychologe mit Schwerpunkt sexuelle Orientierung. 1908 Herausgeber der »Zeitschrift für Sexualwissenschaft«, Gründungsmitglied des Berliner Zweigs der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Kontroversen mit Freud und C.G. Jung. 1919 Eröffnung des Instituts für Sexualwissen-

schaft in Berlin. Zahlreiche Reisen in Europa, bereits 1893/94 in die USA, 1926 in die Sowjetunion. Nach seiner Rückkehr von der Weltreise lässt er sich 1932 erst in Ascona, dann 1934 für ein letztes Lebensjahr in Nizza nieder. 1933 wird in Berlin sein Institut zerstört

und geplündert, die Bibliothek endet in der großen Bücherverbrennung vom 10. Mai auf dem Berliner Opernplatz. Sein Buch *Weltreise eines Sexualforschers im Jahre 1931/32* erscheint im selben Jahr in der Schweiz beim Bözberg-Verlag, Brugg.

Die sexuelle Toleranz des Islam

Die Sexualbejahung, ja Sexualfreudigkeit der Mohammedaner, die von der Einstellung anderer Glaubenslehren so wesentlich absticht und ihren markantesten Ausdruck darin findet, dass das Mönchs- und Nonnentum vom Islam stets verboten blieb, zeigt vor allem, dass tiefe Religiosität und Sexualität sich keineswegs ausschließen.

Diese unbefangene Auffassung ist zweifellos aber auch ein wesentlicher Grund für die Tatsache, dass der Islam nicht nur stärker im Volke verwurzelt ist als jede andere Religion, sondern ständig, und zwar keineswegs unerheblich, an Anhängern zunimmt.

Namentlich in Afrika wächst die Zahl der Moslems von Jahr zu Jahr, und zwar ohne kostspielige und angestrengte Bekehrungsversuche, wie sie von katholischen und protestantischen Missionen ausgehen. Ich lernte in meinem Hotel in Kairo einen österreichischen Journalisten kennen, der mir dadurch auffiel, dass er auf seinem hellblonden Haar einen Tarbusch (die von uns gewöhnlich »Fez« genannte Kopfbedeckung) trug.

Im Gegensatz zur Türkei, in der Kemal Pascha den Fez der Männer gleichzeitig mit dem Schleier der Frauen gesetzlich abschaffte, trägt in Ägypten jeder Mann, vom König Fuad bis zum Stiefelputzer, einen roten Tarbusch, der eine Art Nationaltracht geworden ist; selbst im Zimmer wird er nur ausnahmsweise abgelegt.

Eine bestimmte Religionszugehörigkeit, wie vielfach angenommen wird, drückt jedoch der Tarbusch nicht aus. Man findet ihn in Ägypten bei den christlichen Kopfen ebenso wie bei den Muselmanen, bei Europäern aber meist nur dann, wenn sie zum Islam übergetreten sind. Dies war auch bei unserem Journalisten der Fall. Als Grund seines Übertrittes gab er mir an, die mohammedanische Moral und Toleranz sage ihm mehr zu als die entsprechende christliche Lehre. Besonders finde er die leichtere Schließung und Scheidung der Ehe richtiger.

Anlässlich der Audienz, welche ich bei dem Minister für das Gesundheitswesen, Dr. Mohammed Shahin Pascha, hatte, der zugleich Leibarzt und einer der besten

Freunde des Königs Fuad von Ägypten ist, wurde neben den Fragen der Mittel für Geburtenregelung und gegen Abnahme der Potenz auch das Problem der Homosexualität besprochen.

Hier vertrat Shahin Pascha die Ansicht, dass die Homosexualität eine Krankheit sei und dass aus diesem Grunde ihre Betätigung keinesfalls strafwürdig sein dürfe, aber von den Ärzten behandelt und nach Möglichkeit verhütet werden müsse. Er drückte die Befürchtung aus, dass die Verbreitung der Lehre, die Homosexualität sei eine verhältnismäßig harmlose Triebanlage, ihre Verbreitung fördern könnte.

Demgegenüber machte ich unsere, durch ein nach Zehntausenden zählendes Material bestätigte Auffassung geltend, dass die ärztliche Heilung echter Homosexualität ausgeschlossen sei, ebenso sehr aber auch ihre künstliche Züchtung durch Verführung. Auch berge, um eine gesunde Generation hervorzubringen, also vom eugenischen Standpunkt aus, der Verkehr eines Homosexuellen mit einer Person des anderen Geschlechtes mehr Gefahren in sich als der ihm adäquate.

Bei aller Verbindlichkeit ließ sich eine völlige Übereinstimmung unserer Meinungen nicht erzielen, sodass Shahin Pascha in mein Reisebuch Folgendes eintrug:

»Es hat mir Freude bereitet, mit Dr. Magnus Hirschfeld zusammenzutreffen. Ich betrachte die sexuelle Triebabweichung als eine Krankheit, die die aufmerksame Beachtung der Ärzte und vorbeugende Maßnahmen erfordert, um eine gesunde neue Generation zu erzielen.«

Wie meine Audienz bei dem chinesischen, so zeigte auch die bei dem ägyptischen Gesundheitsminister die Internationalität aller sexuellen Menschheitsprobleme, von deren einheitlicher Lösung wir vorläufig noch so weit entfernt sind.

[...]

Von Magnus Hirschfeld lösen wir uns nicht ohne einen kurzen Bremsweg:

Auch das viele Tabak- und Haschischrauchen soll auf die Potenz der Ägypter ungünstig einwirken.

Gegen die Einfuhr und den Genuss von Haschisch ist man in den letzten Jahren sehr streng vorgegangen: doch soll noch ziemlich viel Haschisch geraucht werden und durch das Verbot der Missbrauch von Opium, Kokain und anderen Rauschgiften stark gesteigert sein. Daher setzen sich jetzt schon manche Ärzte dafür ein, lieber wieder das »nicht ganz so schlimme« Haschisch in begrenzter Weise zuzulassen, ein meines Erachtens abwegiger Standpunkt.

Ich besuchte eine Haschischkneipe. Ich hatte dort nicht den Eindruck, dass es sich um einen harmlosen Stoff handelt. Es war eine kleine quadratische Stube mit Bänken

an den Wänden. Auf ihnen saßen unter kitschigen Öldrucken Mann und Mann, jüngere und ältere Leute, viele mit verglasten Augen und verzerrten, grinsenden Gesichtern. Ein Grammophon spielte, der Wirt ging abwechselnd mit seinem Sohn in kleinen Zeitabständen von einem zum anderen und reichte ihnen die Haschischpfeife.

Alle benutzten dasselbe Mundstück. Einige sogen nur zum Schein, die meisten aber nahmen einen tiefen Zug und bliesen dann eine dichte Rauchwolke aus, hinter der sie für einige Sekunden unsichtbar wurden.

Es herrschte eine erzwungene Lustigkeit. Hie und da ging einer in die Mitte und führte nach der Grammophonmusik tolpatschig-rhythmische Bewegungen aus. Dann spielte man mit abgerichteten Hunden. Die einander zumeist fremden Menschen waren durch das Haschisch seltsam miteinander verbunden. Zeitweise verließ einer schwankend das Lokal, erbrach sich draußen und sank zu Boden. Im Ganzen schien es mir, als ob im Leben unglückliche Menschen sich in ein Traumreich flüchteten.

1936

Anna Freud



»In Wahrheit war das Objekt der Analyse immer das Ich und seine Störungen; die Erforschung des Unbewussten dient nur zu seiner Wiederherstellung.« So zu lesen hinten auf Kindlers Taschenbuchausgabe von *Das Ich und die Abwehrmechanismen**. Zumindest für die therapeutische Absicht wird das gelten. Aus Es und Überich werde Ich! Keine geringe Aufgabe für Letzteres. Dabei ist es obendrein die ganze Zeit in einen defensiven Kampf – der Abwehr eben, siehe oben – verwickelt. Keine Bange, nicht um Ihr eigenes, Ihr unverwechselbares persönliches Ich geht es hier. Bloß um dessen Waffen, und die sind von der Stange. Wir alle haben sie, gehen nur recht unterschiedlich damit um, bei unterschiedlichem Bedarf. Das wäre dann die eine psychoanalytische Lektion in diesem Band.

Anna Freud (*1895; †1982), das jüngste der sechs Kinder von Sigmund und Martha Freud,

bereitet den Eltern Sorgen über ihren Geisteszustand. Eine Tante, mit der das 14-jährige Mädchen nach einer Blinddarmentzündung in einer Privatklinik kurt, schreibt den Eltern, sie sei »ein kleines Meschuggenes«. Doch sie erreicht die Hochschulreife mit Auszeichnung, und nach einem dreijährigen Intermezzo als Gymnasiallehrerein ist sie in Vaters Fußstapfen unterwegs, macht bei ihm die Lehranalyse (was heute nicht mehr erlaubt wäre), steht ihm als Sekretärin und Assistentin zur Seite, praktiziert in Räumen neben den seinen und wird den Krebskranken pflegen, mit dem sie 1938 aus Wien nach London flieht. Eine eigene Familie hat sie nicht und wird sie nie haben.

* Auch zum Ich:

700 v. Chr. – Homer, S. 18

1290–1300 – Margareta Porete, S. 69

1995 – Derek Parfit, S. 271

Vorwort 13

- Um 700 v. Chr. **Homer** ~ Odysseus oder I Did it My Way 18
- Um 500 v. Chr. **Sun Tsu** ~ Auf dem Feld des Kalküls. Feindschaft lehrt rechnen 22
- Um 450 v. Chr. **Herodot** ~ Schon der erste Propagandist will den Fremden als
Ungeheuer 24
- Um 330 v. Chr. **Aristoteles** ~ Altersstufen und Lebenseinstellungen 26
- Um 310 v. Chr. **Theophrast** ~ Der Ungelegene, der Unaufrichtige, der Schmeichler:
Die Geburt der Psychologie aus der Karikatur 30
- Um 300 v. Chr. **Epikur** ~ Keine Freude ohne Vernunft, keine Vernunft ohne
Freude 33
- 55 v. Chr. **Cicero** ~ Große Gefühle. Von ihrem Einsatz und der Herrschaft
über sie 36
- 54 **Paulus von Tarsus** ~ Die Liebe, unser höchstes Gut 39
- Vor 52 **Seneca** ~ Wut und Wutbehandlung – an sich selber und anderen 40
- Um 170 **Galen** ~ Warm, kalt, trocken, feucht. Vier Säfte und 7,5 Milliarden
Mischungen 44
- Um 300 **Pandit Wischnu Scharma** ~ Klassische Kunst des Übertölpelns 49
- Um 400 **Nemesios, Bischof zu Emesa in Syrien** ~ Sterblich und unsterblich.
Das Leben, wie es dem Menschen geziemet 51
- 419 **Augustinus** ~ Eva und Adam sind (und bleiben) wir alle. Erbsünder
nämlich 53
- 629 **Prophet Mohammed** ~ Gott wollte verschiedene
Gemeinschaften 56
- Um 1020 **Avicenna** ~ Gebet. Was Menschen zu unendlich vielen Zwecken
tun 57

- 1092 **Nizamulmulk** ~ Multikulturalismus unwiderstehlich 61
- Um 1133 **Heloisa an Abaelard** ~ Die Liebe ist älter als die Romantik 62
- Um 1190 **Maimonides** ~ Über das Denken – und seine Grenzen 64
- Um 1260 **Rumi** ~ Spiegelbilder. – Von Freud Projektion genannt 67
- 1290–1300 **Margareta Porete** ~ Einfache Seelen. Die Vernunft allein ist blind und taub 69
- 1353 **Francesco Petrarca** ~ Die Geburt des modernen Individuums 72
- 1405 **Christine de Pizan** ~ Familienaufstellung. Der Urtext 77
- 1509 **Erasmus** ~ (Selbst-)Lob der Torheit 80
- 1513 **Niccolò Machiavelli** ~ Was ist besser für den Herrscher: geliebt oder gefürchtet zu sein? 83
- 1528 **Baldassare Castiglione** ~ Nur der Frau kann alles Lob gebühren 86
- 1534 **Pietro Aretino** ~ Facetten des Ehelebens 89
- 1558 **Margarete von Navarra** ~ Nicht jede Scham hat Linderung verdient 93
- 1580 **Montaigne** ~ Das Gewissen. Und die Folter 95
- 1621 **Robert Burton** ~ Ehrgeiz – heißt eine Erscheinungsform von Depression 99
- 1647 **Baltasar Gracián** ~ Wir leben auf Erkundigung. Die Anderen und Sie 101
- 1664 **François de La Rochefoucauld** ~ Vom Geschmack 103
- 1669 **Marin Cureau de La Chambre** ~ L'art de connoistre les hommes. Deutsch: die Kunst der Menschenkenntnis 106
- 1692 **Christian Thomasius** ~ Die neue Erfindung einer höchstnötigen Wissenschaft 110
- 1721 **Montesquieu** ~ Nabelschau macht auf die Länge nicht klüger 114
- 1744 **Jacob de Bucquoy** ~ Seilschaften auf Gedeih und Verderb 116

- 1764 **Voltaire** ~ Ehebrechen. Ein Evergreen 118
- 1777 **Georg Christoph Lichtenberg** ~ »Zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis« 121
- 1783 **Karl Philipp Moritz** ~ Seelenzeichenkunde 124
- 1788 **Adolph Freiherr Knigge** ~ Knigge über unangenehmen Verkehr 127
- 1791 **Olympe de Gouges** ~ Die Erklärung der Rechte der Frau und der Bürgerin 130
- 1800 **Immanuel Kant** ~ Säfte, Temperament und Psychologie machen noch keinen Charakter 135
- 1815 **Jane Austen** ~ Wie Schuppen von den Augen oder Eigentor der Liebe 140
- 1841 **Arthur Schopenhauer** ~ Der stärkste Beweis des freien Willens ist die Vision des Gegenteils 144
- 1872 **Charles Darwin** ~ Auch Sie erröten. Wieso und wie das? 146
- 1876 **Mark Twain** ~ Status(spiele) 150
- 1878–1882 **Friedrich Nietzsche** ~ Was denken Sie sich dazu? 154
- 1903 **Wilhelm Wundt** ~ Ins 20. Jahrhundert mit vier Temperamenten 157
- 1910 **Katherine Mansfield** ~ Deutsche bei Tisch 161
- 1917 **Franz Kafka** ~ Schwarmintelligenz 165
- 1919 **George Bernard Shaw** ~ Die Verbannung des Geistes aus dem Weltall (und dem Menschen) 169
- 1920 **Marcel Proust** ~ ... ein Schatten, in den wir niemals vordringen können ... 171
- 1921 **C. G. Jung** ~ Introvertiert – Extravertiert. Mehr nach außen – mehr nach innen. Einverleibend – von sich schleudernd 174
- 1927 **Virginia Woolf** ~ Beim Landpastor James Woodforde oder »Das Leben selbst« 177

- 1928 **Walter Benjamin** ~ Matrosen an Land 183
- 1930 **Sigmund Freud** ~ Der Rassismus der kleinen Differenzen 185
- 1930 **Robert Musil** ~ Möglichkeitssinn 187
- 1933 **Magnus Hirschfeld** ~ Die sexuelle Toleranz des Islam 190
- 1936 **Anna Freud** ~ Das Ich als defensives Arsenal 193
- 1943 **Simone Weil** ~ Die Freiheit 197
- 1945 **George Orwell** ~ Rache ist sauer 199
- 1949 **Margaret Mead** ~ Die Frau, das unbekannte Wesen 203
- 1950 **Theodor W. Adorno** ~ Der faschistische Agitator 209
- 1955 **Solomon Asch** ~ Gruppe(nzwang) und Konformität(sdruck) 214
- 1959 **Erving Goffman** ~ Sie in Ihrer Abwesenheit 219
- 1963 **Stanley Milgram** ~ Eine verhaltenspsychologische Untersuchung zum Gehorsam 224
- 1964 **Hans Jürgen Eysenck** ~ Klassifizierte Persönlichkeit 231
- 1966 **Edward T. Hall** ~ Ihre physischen Grenzen sind nicht die des Körpers 234
- 1969 **Laurence J. Peter** ~ Zeit für Personal. Das heißt für Hierarchie 237
- 1971 **Philipp Zimbardo** ~ Das Stanford-Gefängnis-Experiment 244
- 1973 **David L. Rosenhan** ~ Die unerkennbare Gesundheit in der psychiatrischen Klinik 248
- 1983 **Paul Watzlawick** ~ Ich nicht, also kann mich keiner lieben 254
- 1984 **Jerome Kagan** ~ Freiheit für das Kind, das wir waren 257
- 1989 **Friedrich Dürrenmatt** ~ Virusepidemie in Südafrika. So verläuft Rassismus 259
- 1989 **Claude Lévi-Strauss** ~ Wozu heute Ethnologen gut sind 264
- 1990 **Robert R. McCrae und Paul T. Costa** ~ Die Menschen ändern sich und/oder ändern sich nicht 266

- 1995 **Derek Parfit** ~ Das Ich führt nirgendwohin 271
- 1995 **Daniel Goleman** ~ Herz und Kopf. Emotionale Intelligenz 276
- 1996 **François Lelord und Christophe André** ~ Paranoia schafft Feinde und Beweise 278
- 1997 **Umberto Eco** ~ Noch ein Jahrtausend Migration 281
- 1998 **László Méréö** ~ Gefangenendilemma. Keine Vernunft ohne Kommunikation 286
- 1998 **Helen O'Connell, Susan Williamson und N. N.** ~ Das 1. Jahrhundert der Klitoris 289
- 1999 **Howard Gardner** ~ Die sieben Intelligenzen in der Urform 292
- 1999 **Amartya K. Sen** ~ Abschied von den rationalen Narren 295
- 2001 **Elizabeth Loftus und William H. Calvin** ~ Unser Gedächtnis fabuliert – Augenzeugen ebenfalls 298
- 2002 **François Lelord** ~ Glück messen 302
- 2003 **Simon Baron-Cohen** ~ Frauen denken anders. Männer auch 304
- 2003 **Paul Ekman** ~ Achtung! Ihr Gesichtsausdruck wirkt nach innen 306
- 2004 **Christophe André** ~ Nur Mut: auch dieser kann nur wachsen mit der Angst 309
- 2006 **Stefan Klein** ~ Wehe dem, der seine innere Uhr missachtet! 310
- 2007 **Thomas Saum-Aldehoff** ~ Big Five. Endlich diese Persönlichkeit 314
- 2009 **Nicholas A. Christakis und James H. Fowler** ~ An die Stelle von beidem, Individuum und Kollektiv, tritt das Netz 320
- 2010 **Tom Schmitt und Michael Esser** ~ Haben Sie nicht nur Status, spielen Sie, machen Sie Status! 326
- 2011 **Daniel Kahneman** ~ Glück wird durch einfachere Fragen ersetzt 331